

Heidrun Kämper

1945: Sprachgeschichte – Zeitgeschichte – Umbruchgeschichte am Beispiel

Vorbemerkung

Der folgende Beitrag fasst Überlegungen zusammen, die im Zusammenhang mit meinem Forschungsprojekt zum Nachkriegsdeutsch stehen (vgl. Kämper 2003a). Texte der frühen Nachkriegszeit, die in den Jahren 1945 bis 1955 erschienen sind und die inhaltlich mehr oder weniger direkt auf das Thema *Schuld* referieren, werden im Sinn eines Schulddiskurses beschrieben. Strukturierungskriterium ist die Sprecherperspektive, indem unterschieden wird nach Opfer-, Täter- und Nichttätertexten. Opfer sind diejenigen, die vom Nationalsozialismus diskriminiert, verfolgt, eingesperrt wurden und die mit diesem Selbstverständnis nach 1945 schreiben. Täter sind Handlungs- und Funktionsträger des *Dritten Reichs* sowie seine Legitimatoren. Nichttäter sind diejenigen, die sich vom Nationalsozialismus fern halten konnten und die ihn und sein Ende entweder aus der Innensicht erlebt haben oder nach 1945 aus der Emigration zurückgekehrt sind, um sich am Wiederaufbau in wie immer verantwortlicher Weise zu beteiligen. Der von diesen drei Sprechergruppen geführte Schulddiskurs wird als Aspekt der Sprachgeschichte des 20. Jahrhunderts beschrieben. Die Evidenz seines zeitgeschichtlichen Bezugs und die Tatsache, dass das Jahr 1945 eine tiefe gesellschaftliche und politische Zäsur darstellt, legt es nahe, Sprachgeschichte, Zeitgeschichte und Umbruchgeschichte als Forschungsdimensionen zu einem Analysekonzept zusammenzuführen.

Sprachgeschichte

Originäre Aufgabe der Sprachgeschichte ist ohne Frage die Beschreibung der Entwicklungsgeschichte von solchen Veränderungsprozessen, die das System der Sprache betreffen. Diese Aufgabe erfüllt Sprachgeschichte dann (und kann sie nur dann erfüllen), wenn sie sprachliche Prozesse über weite Zeit-

räume und lange Phasen beobachtet. Erkenntnisse über Systemveränderungen sind nicht anders zu haben als in Jahrhunderten. Insofern ist die Geschichte des Deutschen sinnvoll periodisiert in Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch, Frühneuhochdeutsch, Neuhochdeutsch. Ihre Gegenstände sind vernünftigerweise Phonologie, Morphologie, Graphie, Lexik, Syntax, Semantik. Auch die Sprachgeschichte kleinerer Zeiträume oder begrenzterer Sprecherausschnitte bzw. historischer Sprachzustände ist dann Systemgeschichte, wenn der epochale Großraum sozusagen den systematischen Bezugshintergrund abgibt. Das ist in traditionellem Sinn verstandene Sprachgeschichte.

Sprachgeschichte wäre jedoch arm und hätte ihre Gegenstände bald erschöpft, wenn sie sich auf systemrelevante Fragestellungen beschränkte. Sprachgeschichte ist auch die Rekonstruktion, die Darstellung, Beschreibung und Kommentierung des Sprachgebrauchs historischer Epochen, der zwar womöglich keine Veränderungen des Systems erwarten bzw. erkennen lässt, der aber in bedeutender Weise Teil sprachlicher Wirklichkeit war. Sprachgeschichte ist also auch Sprachgebrauchsgeschichte. Indes: Mattheier stellt noch im Jahr 1998 fest, dass „der ‚eigentliche‘ Gegenstand der (deutschen) Sprachgeschichte [...] in den Augen vieler Sprachhistoriker [Linguisten überhaupt, füge ich hinzu] immer noch das Beschreiben der Systemveränderungen in der deutschen Sprache“ sei (Mattheier 1998: 1).

Merkmal einer solchen pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung scheint das Fehlen des „organisierende[n] Zentrum[s]“ zu sein, „aus dem heraus eine Sprachgeschichte ‚wie aus einem Guß‘ fließen könnte: ein einheitliches theoretisch-methodisches Konzept“ (Mattheier 1995: 2). Ein solches organisierendes Zentrum kann pragmatische Sprachgeschichte nicht mehr haben, statt dessen passt sie ihr Instrumentarium ihrem jeweiligen Erkenntnisziel und ihrer empirischen Grundlage an – eine Perspektivenerweiterung, die mit der linguistischen Pragmatik möglich wurde. Eine solche auf den Gebrauch gerichtete pragmatische Sprachgeschichte formuliert ihr Erkenntnisinteresse weniger in Bezug auf Systemveränderungen als eher auf die Darstellung und Beschreibung typischer historischer Sprachverwendungsformen in einer bestimmten Epoche, innerhalb einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppierung, unter bestimmten sozialen oder politischen Bedingungen. Diesem Erkenntnisinteresse folgend integriert pragmatische Sprachgeschichte unterschiedliche Beschreibungs- und Darstellungsmethoden zu je individuellen Analysekonzepten.

Mit dieser Vorstellung von Sprachgeschichte stellt sich der Zusammenhang von Sprache und Gesellschaft her – dem ein sprachgeschichtliches Konzept mit langer Tradition verpflichtet ist, welches durch Anreicherung mit neuen Forschungsperspektiven und Erkenntnisinteressen immer wieder belebt wird. Sprachtheoretische Grundlage der Prinzipienlehre Hermann Pauls ist bekanntlich seine Überzeugung von der gesellschaftlichen Bedingtheit von Sprache:

Wäre die Sprache nicht so sehr auf Grundlage des Gemeinsamen in der menschlichen Natur aufgebaut, so wäre sie auch nicht das geeignete Werkzeug für den allgemeinen Verkehr. Umgekehrt, dass sie als solches dient, hat zur notwendigen Konsequenz, dass sie alles rein Individuelle, was sich ihr doch etwa aufzudrängen versucht, zurückstößt, dass sie nichts aufnimmt und bewahrt, als was durch die Übereinstimmung einer Anzahl mit einander in Verbindung befindlicher Individuen sanktioniert wird. (Paul 1920: 19 f.)

„Die Übereinstimmung einer Anzahl mit einander in Verbindung befindlicher Individuen“ – Hermann Paul formuliert hier nebenbei das Programm einer diskursiv angelegten Sprachgeschichte, und die kann nur eine Sprachgebrauchsgeschichte sein. Fritz Hermanns bringt „das heute gültige Programm der deutschen Sprachgeschichte, die als soziopragmatische beschrieben wird“, auf die Formel „Sprachgeschichte als Gesellschafts- und Sozialgeschichte“:

Sie versteht sich selber als Bestandteil eines großen Unternehmens der gesellschafts- und sozialgeschichtlichen Erforschung der Vergangenheit, in dem sich linguistische Sprachgeschichte und geschichtswissenschaftliche Sozialgeschichte wechselseitig unterstützen. Denn Zusammenhänge der Sozialgeschichte machen sprachliche Veränderungen vielfach erst erklärlich. Umgekehrt hilft Sprach- und Kommunikationsgeschichte, die sozialgeschichtlichen Zusammenhänge besser zu verstehen. (Hermanns 1995: 70)

Wir kommen auf diesen Aspekt der ‚sozialgeschichtlichen Zusammenhänge‘ zurück.

Mattheier nimmt als „Grundlage für die deutsche Sprachgeschichte“ eine sich abzeichnende „Theorie des Sprachwandels als Veränderung gesellschaftlichen Handelns“ wahr (Mattheier 1995: 3). Angelika Linke erkennt in der Beschreibung von Sprachgebrauch, von „in einer gesellschaftlichen Situation konkret gegebenen Sprachverwendungsmuster[n]“, die Möglichkeit, „zu einem differenzierteren und dynamischeren Bild der gesellschaftlichen Geprägtheit von Sprache“ zu gelangen (Linke 1998: 138) und Sigurd Wichter plädiert dafür, als „wohl sicherlich nicht [...] geringste[n] Gegenstand [...], zu dem eine Linguistik beitragen kann“, die „Verständigung der Gesellschaften mit sich und untereinander in grundlegenden Dingen anzunehmen als Aufgabe im Erkennen und Mithandeln“ (Wichter 1999: 279).

Ein weiterer Gedanke ist hier einzubringen, der das Konzept einer Sprachgebrauchsgeschichte wesentlich betrifft. Es ist dies die mentalitätsgeschichtliche Dimension von Sprachgeschichte, die nur innerhalb der Sprachgebrauchsgeschichte ihren Platz haben kann und der Fritz Hermanns zu linguistischer Dignität verholfen hat. Mentalität in der Definition Hermanns' ist „die Gesamtheit von Dispositionen zu einer Art des Denkens, Fühlens, Wollens – die Gesamtheit der kognitiven, affektiven (emotiven) sowie volitiven Dispositionen – einer Kollektivität“, worunter auch „Dispositionen [...] zu sprachlichem Verhalten“ zu verstehen sind (Hermanns 1995: 76). Hermanns

schlägt weiterhin vor, diesen Komplex aus Denken, Fühlen und Wollen (bzw. Sollen als einer Form von Wollen) „in Bezug auf je bestimmte Gegenstände oder Sachverhalte“ als „Einstellung, als Attitüde im Sinn der Sozialpsychologie [zu] bezeichnen“ (ebd.: 77 f.). – Die Zuwendung zu solchen sprachlichen Manifestationen mentaler Dispositionen ist in meinem sprachgebrauchsgeschichtlichen Untersuchungsvorhaben angelegt (vgl. Kämper 2003a, 2003b) und setzt, dies kann hier nur als Hinweis behandelt werden, die diskursive Anlage eines solchen Vorhabens voraus, insofern Einstellungen nur dann als Manifestationen mentaler (also kollektiv verankerter) Dispositionen zu bewerten sind, wenn sie sich in der Serie manifestieren. Nicht zuletzt wiederum Fritz Hermanns hat sich frühzeitig für eine als Diskursgeschichte zu verstehende Sprachgeschichte stark gemacht (u.a. Hermanns 1995: 89 ff.). – Auf die Rekonstruktion des Schulldiskurses bezogen: In ihm werden Denkmuster der Diskursgemeinschaft in der frühen Nachkriegszeit sprachlich manifest im Sinn von Einstellungen oder Attitüden – zu der Schuld der Täter aus der Opferperspektive, zu der persönlichen Schuld aus der Täterperspektive, zu der Schuld der Deutschen aus der Perspektive der Nichttäter. Wenn diese Nichttäter im Zuge ihrer Ursachenanalyse nicht zuletzt bestimmte mentale Dispositionen der Deutschen (wie Kadavergehorsam, Untertanengeist, Hang zu übersteigertem Idealismus) als Schuldursachen diagnostizieren, gerät dieses Diskurssegment darüber hinaus zu einer Mentalitätsbewusstseinsgeschichte. Mentalitätsbewusstsein ist eine Analogbildung zu Sprachbewusstsein, das sich im Reden über Sprache bzw. Sprachgebrauch manifestiert. Mentalitätsbewusstsein manifestiert sich sprachlich als Reden über Mentalitäten bzw. mentale Dispositionen.

Als Perspektiven einer sprachgeschichtlichen Analyse sind die auf diesem Weg erlangten Ergebnisse Teil einer Sprachgebrauchsgeschichte des 20. Jahrhunderts, der keine andere als eine methodisch komplexe und vor allem offene Beschreibungs- und Darstellungsweise zu Grunde liegen kann. Ihrem Erkenntnisziel entsprechend, das, in großer Allgemeinheit formuliert, die Frage beantworten soll, wie bestimmte Formationen einer Sprachgemeinschaft zu bestimmten Zeiten über bestimmte Gegenstände und warum sie so geredet haben, sind die Mittel zur Erlangung dieser Erkenntnis anzupassen. – Es sind dies Fragen, die auch Anliegen einer Hermeneutik sind: Sie haben damit zu tun, dass sie auf Verstehen abzielen, wenn Hermeneutik nicht nur die Wissenschaft vom Verstehen aus der Perspektive des Teilnehmers, sondern auch aus der des Beobachters ist, wenn also Hermeneutik auch methodisch als Wissenschaft vom Verstehen von Texten und ihre Darstellungsweise akzeptiert wird: Fritz Hermanns (2003) plädiert für ein solches Verständnis von Linguistik als Verstehenswissenschaft, die er ‚linguistische Hermeneutik‘ nennen möchte, weil Linguistik gleich welcher Provenienz und mit gleich welchen Erkenntniszielen im eigentlichen Sinn und stets auf eben solches Verstehen von Texten ausgerichtet ist.

Zeitgeschichte

Solche Einordnungen pragmatischer Sprachgeschichtsschreibung lassen erkennen, dass eine Verbindung zur allgemeinen Geschichte herzustellen ist – insofern Sprache der Ort ist, wo Geschichte stattfindet¹. Diese Perspektive ist nicht neu. Jacob Grimm fragt,

ob nicht der Geschichte unseres Volkes das Bett von der Sprache her aufgeschüttelt werden könnte [...] die Geschichte aus dem unschuldigen Standpunkt der Sprache Gewinn entnehmen sollte. (Grimm 1880: XI)

Das ist jedenfalls einsichtig: Sprache ist auch – unser Gegenstand – der Ort der Zeitgeschichte, und sie stellt der Sprachgeschichte die Aufgabe, zeitgeschichtlich relevanten, auf unsere Gegenwart in spezifischer Weise bezogenen Sprachgebrauch zu erklären und zu beschreiben vor dem Hintergrund der jeweiligen gesellschaftlichen und politischen Gegebenheiten. Die Einbeziehung dieser Gegebenheiten ist unabdingbare Voraussetzung für die Erklärung von Sprachgebrauch – nämlich als ‚Folge‘ dieser Gegebenheiten.² Damit ist eine solche Untersuchung der äußeren Sprachgeschichte, die der „geistigen“ oder besser gesellschaftlich-kulturellen Seite der Sprache unter den externen Bedingungen des konkreten Sprachgebrauchs“ zugewendet ist (Mattheier 1995: 8), zuzuordnen.³ Da eine „pragmatisch orientierte Sprachgeschichte“ ohne „Kenntnis der allgemeinen historischen Hintergründe“ nicht vorstellbar ist, ist sie

daher in besonders hohem Maße auf die interdisziplinäre Zusammenarbeit mit den verschiedenen historischen Wissenschaften angewiesen. Im Zentrum pragmatischer Sprachgeschichte steht immer die Frage nach den Möglichkeiten und der Praxis sprachgebundenen sozialen Handelns unter bestimmten historischen Bedingungen (Cherubim 1998: 544).

Sprachgebrauch ist erklärbar nur in dem gesellschaftlichen, historisch-politischen Raum, in dem er stattfindet. Das sind nicht nur die „Vorausset-

¹ „ce lieu où se passe l’histoire“ (Greimas 1958: 112).

² Eine „historische Semantik [ist] ohne sozialhistorische Fundamentierung und Zielsetzung schlechterdings undenkbar.“ (Busse 2003b: 10)

³ Sie unterscheidet sich von der strukturellen, inneren Sprachgeschichte, „der Sprachformengeschichte, der Historischen Grammatik/Lautlehre/Wortkunde [...] Strukturelle Sprachgeschichtsschreibung konzentriert sich weitgehend auf den inneren Bereich“ (Mattheier 1995: 8); vgl. auch v. Polenz, der die „Trennung von äußerer und innerer Sprachgeschichte [...] wissenschaftsgeschichtlich“ für „eine Verengung der Methodik und Zielsetzung im Sinne des Szientismus des 19. Jh.“ hält (v. Polenz 1995: 40).

zungen [...], die das in einem gegebenen Zeitpunkt Sagbare und Denkbare⁴ überhaupt erst möglich machen“ (Busse 2003a: 27), sondern auch das einen Diskurs Bedingende. Dieser Raum ist beides, Teil der methodisch-theoretischen Orientierung ebenso wie Gegenstand der Darstellung insofern, als er als Bedingung von Sprachgebrauchsweisen ein Explikativ darstellt. Nicht nur hängt die „Frage nach dem Charakter eines politischen Systems, einer politischen Ordnung [...] eng zusammen mit der Frage, wie in dieser Ordnung kommuniziert wird, wie kommuniziert werden kann“ (Grünert 1984: 29), sondern auch vice versa: Die Frage nach dem Charakter einer Sprache hängt natürlich auch eng damit zusammen, in welcher politischen Ordnung kommuniziert wird. Insofern ist es trotz aller (nicht zuletzt auch sprachgeschichtlichen) Bedenken⁵ vollkommen berechtigt, 1945 als „Epochenjahr“ (Steger 1989) zu bezeichnen, es sinnvoll zu finden, „die sprachliche Gegenwart im Jahre 1945 beginnen zu lassen“ (Drosdowski/Henne 1980: 620), die deutsche Gegenwartssprache als einen Sprachzustand einzuordnen, „den man nicht gut über das Jahr 1945 zurückreichen lassen kann“ (v. Polenz 1983: 42), zu verstehen, dass „der demokratische Neuanfang in den Westzonen [und nicht nur in den Westzonen] ein[en] tiefgehende[n] Einschnitt in der öffentlichen, durch Sprache vermittelten Bewußtseinsbildung“ darstellt (Stötzel 1995: 19).

Umbruchgeschichte

Sprachgeschichtliche Gegenstände sind üblicherweise Erscheinungen, die sich in großen Zeiträumen und langen Fristen entwickeln. Ein sprachgeschichtlicher Beitrag, der mit dem Jahr 1945 einsetzt und mit dem Jahr 1955 endet, hat daher die Begrenzung und die Beschränkung zu begründen und diesen Untersuchungszeitraum als sinnvoll isolierten Zeitraum, der typische und markante Sprachgebrauchsweisen erwarten lässt, auszuweisen, um dem Argument entgegenzutreten, dass „sprachgeschichtliche Periodisierungsversuche, die kurzatmig mit fünf, zehn oder zwölf Jahreszeiträumen operieren und die Sprachepochen auch noch direkt an die Daten der politischen Geschichte binden, von vornherein verfehlt“ seien (Dieckmann 1983: 92). Abge-

⁴ Ob wir übrigens tatsächlich mit linguistischem Instrumentarium Denken bzw. Wissen (Kilian 2003: 108) in diesem Sinn aufzudecken vermögen, aufzuspüren, wovon „Produzenten und Rezipienten [von Texten] noch gar nichts ahnen“ (Busse 2003a: 29)?

⁵ Stellvertretend Dieckmann (1983: 91): „In Deutschland ist 1932 und 1944 nicht mehr und nicht weniger und insgesamt gesehen auch nicht wesentlich anders Deutsch gesprochen und geschrieben worden als 1934 bzw. 1946.“

sehen davon, dass mit der Festlegung auf diese ersten zehn Nachkriegsjahre keine sprachgeschichtliche Periodisierung stattgefunden hat, haben wir es mit der als Umbruchphase deklarierten Dekade 1945 bis 1955 ja gar nicht mit einer Sprachepoche im eigentlichen Sinn zu tun. Umbruch ist ja sozusagen gerade das Gegenteil von Epoche oder Periode. Umbruch setzt Entwicklungen in Gang, ist als Beginn von Entwicklungen, als Anstoß, als Motiv von Prozessen zu verstehen, der die Phänomene solcher Entwicklungen und Prozesse noch gar nicht aufweisen und bewerten kann. Kollektive Umbruchsituationen „[eröffnen] ein Fenster auf den Prozeß des Sprachwandels“ (Dittmar 1997: 3), sind aber nicht der Prozess selbst. Allerdings sind sprachlich manifeste Umbruchphänomene ohne Interferenz zwischen ihnen und Daten der politischen Geschichte, der Zeitgeschichte nicht zu denken. Wenn wir also das Jahr 1945 als sprachrelevante Zäsur begründen wollen, dann liefert uns einerseits die Ereignisgeschichte, andererseits die Bewusstseinsgeschichte Argumente.

Ereignisgeschichte

Die ereignisgeschichtliche Bedingung für das Phänomen, das wir Umbruch nennen, ist die durch die Vernichtung der nationalsozialistischen Herrschaft und das Ende des Krieges gekennzeichnete, auf den April/Mai 1945 datierbare Endphase des im Januar 1933 begonnenen Zeitabschnitts. Diese Endphase hatte ihren Höhepunkt sozusagen mit den Selbstmorden Hitlers und Goebbels', die uns sprachlich gleichsam zugänglich sind durch Hitlers so genanntes ‚politisches Testament‘ und durch die Abschiedsbriefe, die Goebbels und seine Frau Magda ihrem (Stief-)Sohn schreiben.⁶ Diese letzten Texte der na-

⁶ Im ersten Teil seines ‚Testaments‘ gibt Hitler sich als friedliebender Ireiker, dem das „internationale Judentum“ den Krieg aufgezwungen habe, er injuriert jene „charakterlosen Subjekte“, die den Widerstand gegen den „feindlichen Ansturm“ schwächten und verkündet ein letztes Mal Prophetisches über die deutsche Geschichte, in der „so oder so einmal wieder der Same aufgehen [werde] zur strahlenden Wiedergeburt der nationalsozialistischen Bewegung und damit zur Verwirklichung der wahren Volksgemeinschaft“. Im 2. Teil des Testaments übergibt er dem deutschen Volk ein neues Kabinett, besetzt mit solchen Männern, die ihm die beste Gewähr geben, dass der „Krieg mit allen Mitteln weiter [fortgesetzt]“ wird. Das Testament endet mit den wohlbekannten Fahnenwörtern des Nationalsozialismus „Ehre der Nation“, „treu und gehorsam“ (Hitler 1945: 458–461), mit denen auch Joseph und Magda Goebbels ihre letzten Texte ausstatten: „Ich aber weiß, daß wir nur mit Ehre und Ruhm lebend oder tot daraus [aus dem Kampf] hervorgehen werden. [...] Ich [...] erwarte von Dir, daß Du [...] Deiner Mutter und mir nur Ehre machen wirst“ schreibt Goebbels an den Stiefsohn, und „tue nie etwas,

tionalsozialistischen Funktionseleite sind ereignisgeschichtliche Symbole des Umbruchs. Das Vergangene ist in ihnen noch hochpräsent, gleichzeitig deuten sie bereits auf eine neue Wirklichkeit voraus. Anlass der Texte ist der Tod ihrer Autoren als diejenigen Handlungsbeteiligten, die die alte Wirklichkeit vertreten und die neue Wirklichkeit angerichtet haben. Mit dem Ende des Krieges am 8. Mai 1945 beginnt diese neue Gegenwart endgültig, und im Sinn einer sprachlichen Umbruchgeschichte wird sie durch die Kapitulationsurkunde manifest:

Wir, die hier Unterzeichneten, die wir im Auftrage des Oberkommandos der Deutschen Wehrmacht handeln, übergeben hiermit bedingungslos dem Obersten Befehlshaber der Alliierten Expeditionstreitkräfte und gleichzeitig dem Oberkommando der Roten Armee alle gegenwärtig unter deutschem Befehl stehenden Streitkräfte zu Lande, zu Wasser und in der Luft.

Und dann der, die deutsche Nachkriegsgegenwart symbolisch fürs Erste einrichtende Zusatz: „Diese Erklärung ist in englischer, russischer und deutscher Sprache aufgesetzt. Allein maßgebend sind die englische und die russische Fassung“ (zit. nach Steininger 2002 I: 80 f.).

Das Ende unseres Berichtszeitraums mit dem Jahr 1955, dem Jahr des endgültigen Endes der Besatzungszeit und des Beginns der Souveränität der deutschen Staaten ist das Jahr, mit dem die erste Nachkriegsphase insofern endet, als es eine Entwicklung, die von Besatzungszeit, Staatsgründung und Konsolidierung der deutschen Dinge gekennzeichnet ist, abschließt: 1955 tritt die Bundesrepublik der NATO, die DDR dem Warschauer Pakt bei. Das Jahr 1955 war insofern „der Ausgangspunkt für die spannungsreiche Konkurrenz zweier unterschiedlicher Systeme im Rahmen einer Nation“ (Kleßmann 1991: 15). Textlich fixiert wird diese Station für die BRD mit dem am 23. Oktober 1954 verabschiedeten und am 5. Mai 1955 in Kraft getretenen Deutschlandvertrag. Die DDR-Entsprechung stellt sich dar mit dem Warschauer Vertrag „über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand“ vom 14. Mai 1955 und mit dem Vertrag mit der Sowjetunion vom 20. September 1955, der die vollständige Souveränität der DDR festlegte.

Bewusstseinsgeschichte

Es ist sinnvoll, von der Ereignisgeschichte einen Bogen zur Bewusstseins- bzw. Wahrnehmungsgeschichte zu schlagen. Bewusstseinsgeschichtlich be-

was gegen die Ehre ist“ mahnt die Mutter, die sich schließlich noch tröstet: „ist es nicht schöner, ehrenvoll und tapfer kurz zu leben [...]?“ (ebd.: 455-457).

gründete Zäsuren müssen nicht mit den ereignisgeschichtlichen koinzidieren. Denn wie immer begründete Zäsuren sind Setzungen, die viel mit je spezifischen Perspektiven, mit besonderen Erkenntnisinteressen, mit Fokussierungen der Aufmerksamkeit zu tun haben, wenig oder nichts hingegen damit, wie es ‚wirklich‘ war. So hat zum Beispiel die von Broszat u.a. (1990) angenommene Kontinuität der Halbdekade von Stalingrad 1943 bis zur Währungsreform 1948, in die das Jahr 1945 bruchlos eingelassen ist, in Bezug auf bestimmte Erkenntnisinteressen einiges für sich. Gesamtgesellschaftlich und hinsichtlich der Wahrnehmung des Alltags mag wohl ein von existenzieller Bedrohung, von Leidenserfahrung geprägtes ‚Kriegs-Bewusstsein‘ 1943 eingesetzt und bis 1948 angehalten haben, dem Jahr der Währungsreform, in dem die „Notgesellschaft“ zu existieren aufgehört hat, so dass die Perzeption des Jahres 1945 in diesem Kontext als ‚Ende-Erlebnis‘ nicht stattfinden konnte. Die Erinnerungsgeschichte bestätigt diese Annahme einer von Defizit und Misere geprägten Grundsituation der Deutschen und einer daraus resultierenden Zeit-Wahrnehmung bis etwa 1948.⁷

Leidenserfahrung ist indessen nicht das einzige Kriterium, die Kriegs- und Nachkriegszeit zu periodisieren. Für ein Verständnis des Jahres 1945 als Impulsgeber für Umbruchphänomene spricht, dass 1945 gerade für die Bedingungen der geistigen Auseinandersetzung und die Kommunizierbarkeit der Ergebnisse dieser Auseinandersetzung – es sind dies die Bedingungen für Entstehung und Progression des Schuld diskurses – eben eine Zäsur war und diese Zäsur heißt: Vernichtung des nationalsozialistischen Staates. Dieses Erleben, die Erfahrung dieser Vernichtung und dieses Endes prägt das Denken der Zeitgenossen, der Opfer, der Täter und der Nichttäter. Dieses Ende musste wirklich sein, denn es ist ein Unterschied, ob Opfer es ersehnen und auf dieses Ende hinleben oder ob sie es wahrnehmen als wirklich stattfindende Befreiung, ob Täter dieses Ende fürchten und seine Realität hoffnungsvoll als nicht eintretende antizipieren oder ob sie das Ende tatsächlich erleben als persönlichen Zusammenbruch, ob von Nichttätern dieses Ende als eine virtuelle Möglichkeit gedacht vorausgesetzt wird für Erklärungen, Positionsbestimmungen und für Entwürfe ‚danach‘, wie wir sie von Exilierten und Emigrierten aus der Zeit vor 1945 kennen⁸, oder ob das Ende eine historische Tatsache ist, die man darüber hinaus selbst erlebt und erfahren hat. Die Rekonstruktion des Denkens, Fühlens und Wollens der Nichttäter, der Reflexionen derjenigen, die über die Not des Hier und Heute hinaus gehende geistige Ambitionen haben – dieses Anliegen gebietet die Setzung des Jahres 1945 als Zäsur, ebenso wie die Bewusstseinslagen von Opfern und Tätern hinsichtlich ihrer neuen Daseinsformen und Lebensbedingungen. Für die kommunikativen Kon-

⁷ Vgl. etwa die Befunde in Niethammer (1983-1986), Dörr (1998), Frese/Prinz (1996).

⁸ Vgl. etwa Onderlinden (1991), Koebner/Sautermeister/Schneider (1987).

texte, in denen Opfer, Täter und Nichttäter den Schuldiskurs führen, sind diese Signaturen dominant. Ausgelöst durch den 8. Mai 1945 (bzw. durch gleichwertige Daten) finden Opfer sich als Befreite und fühlen sich als Überlebende, stehen Täter vor Gericht und werden im forensischen Kontext mit der Schuldanklage konfrontiert, verspüren Nichttäter einen ausgeprägten Erklärungsdruck und Rechtfertigungszwang der ganzen Welt gegenüber.

Sprachliche Umbruchphänomene der frühen Nachkriegszeit

Umbruchsituationen als Schaltstelle zwischen Vergangenheit und Zukunft sind gekennzeichnet von Phänomenen der Kategorie Zäsur, Einschnitt, und sie tragen das Kennzeichen ‚nie zuvor‘. Unvergleichbarkeit ist das Merkmal (nicht nur sprachlicher) Phänomene in Umbruchsituationen und Faktor von Umbruch als Umbruch. Das Jahr 1945 bezeichnet insofern aus vielerlei Gründen einen sprachlichen Umbruch. Umbruch 1945 heißt: Für das Jahr 1945 ist ein „radikaler ‚Themenwechsel‘ in der Kommunikation der Deutschen in Deutschland“ (Schlosser 1990: 19) festzustellen. Dieser Themenwechsel und seine Radikalität sowie seine Beschaffenheit sind Ergebnis zwölfjähriger nationalsozialistischer Herrschaft und deren Ende am 8. Mai 1945. Der „sprachwandeltheoretische Rahmen“, den „sprachgeschichtliche Analyse [...] braucht“ (Mattheier 1995: 12), heißt Nationalsozialismus, 8. Mai 1945, verlorener Krieg, vernichtete Gewaltherrschaft, neue Machtverhältnisse – mit allen Folgen. Das sind die auslösenden geschichtlichen Ereignisse, diejenigen spezifischen Bedingungen, die die sprachliche Nachkriegswirklichkeit bestimmen. Es ist die wahrnehmungssteuernde Kraft des 8. Mai 1945 und seiner tatsächlichen Folgen als Umbruchinitiator, die bewirkt, dass die sprachliche Wirklichkeit geprägt wird von folgenden Phänomenen:

Ohne die Bedingungen dieser transitorischen Zeit, ohne also die den Umbruch repräsentierenden politisch-gesellschaftlichen deutschen Nachkriegsgegebenheiten wären diese neuen Themen und Redeweisen nicht bestimmt durch ein Merkmal, das zwar seit dem ersten ‚Groß‘-Krieg der Neuzeit nachgewiesen ist. Zwar beginnt mit den Erfahrungen des Dreißigjährigen Kriegs, was heute als Gemeinplatz gilt: In so genannten Umbruchzeiten wird über Zeit nachgedacht⁹, über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, über Her-

⁹ „Gesellschaften [sind] gerade in Zeiten rapiden Wandels auf die Kenntnis und Vergewisserung ihrer historischen Herkunft und der daraus resultierenden künftigen Trends angewiesen“ (Wehler 1995: 205). Im Jahr 1990 erscheint das fünfthundertste Heft des ‚Merkur‘. Es ist ein Themenheft und firmiert unter dem Titel ‚Umbruch‘. Weniger, weil der Merkur runden Geburtstag feiert, sondern vielmehr,

kommen, Sein und Werden – „die Frage nach der Zeit [hat] ihre ‚Zeit‘“ (Krings/Baumgartner/Wild 1974 VI: 1800). Es lässt sich jedoch wohl mit Fug sagen: Nie zuvor war das Zeitbewusstsein einer Gesellschaft so groß wie zur früheren Nachkriegszeit. Zeitbewusstsein ist zentrales mentales Merkmal der deutschen Nachkriegsgesellschaft seit 1945, denn für die erste Nachkriegsdekade trifft zu, was dann erst wieder 44 Jahre später Epochenmerkmal war: Soviel Umbruch war nie. Intensiver als in ruhigen Zeiten ohne gravierende Veränderungen des gesellschaftlich-politischen Lebens denkt man in den Kategorien ‚Vergangenheit‘, ‚Gegenwart‘ und ‚Zukunft‘, stellt Zeitbezüge her, sucht so zu ordnen, zu sichten, zu bewerten. Zeitreflexionen der frühen Nachkriegszeit sind gleichsam Ordnungsinstanzen, um zu verarbeiten, zu verstehen, zu erklären, und: um erkennen zu können, wie es sich verhält mit der deutschen Schuld. Zeitreflexionen in der frühen Nachkriegszeit sind mithin auf spezifische Weise Schuldreflexionen, denn: Nachdenken über den Nationalsozialismus in den drei Zeitdimensionen ist Nachdenken über Schuld in den drei Zeitdimensionen. Was eigentlich professionelle Strategie des „historischen Erzählens“ ist¹⁰, kann für den Schulddiskurs der nachkriegsdeutschen Zeitgenossen generell geltend gemacht werden. „Zu erkennen, was war, um zu verstehen, was ist, und zu erfassen, was sein wird“ (Baeck 1946: 7) bedeutet nach 1945: sich mit Schuld auseinandersetzen. Jede der drei beteiligten Formationen referiert auf den gemeinsamen Gegenstand und führt auf Grund je spezifischer Horizonte, Bedingungen, Erfahrungen, Sichtweisen und Deutungsmuster den Schulddiskurs auf ihre je spezifische Weise. Gegenwartsreflexionen nehmen in solchen Umbruchzeiten – und also auch 1945 – einen besonderen Platz ein. Die Gegenwart, die Zeit des gerade stattfindenden Umbruchs also, ist ja der Anlass, überhaupt über Zeit nachzudenken.¹¹ Als

weil des Anbruchs des letzten Jahrzehnts eines Jahrhunderts zu gedenken ist, an dessen Ende nun außerdem ein „tiefe[r] Einschnitt in jene Zeitphase zu verzeichnen ist, die man noch immer die Nachkriegsepoche zu nennen gewohnt ist, und das sprechendste Merkmal dieses Einschnitts ist offensichtlich die Vereinigung der beiden deutschen Nachkriegsstaaten.“ (Bohrer 1990: 807)

¹⁰ „Das historische Erzählen erinnert die Vergangenheit immer im Hinblick auf die Zeiterfahrung der Gegenwart und durch diesen Gegenwartsbezug hängt es zugleich mit den Zukunftserwartungen auf Engste zusammen, die durch die leitenden Absichten des menschlichen Handelns geprägt werden. Dieser innere Zusammenhang von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wird als durchgängige Kontinuitätsvorstellung gedacht und dient zur Orientierung der aktuellen menschlichen Lebenspraxis.“ (Rüsen 1983: 55)

¹¹ Im Zusammenhang mit der Konstruktion von Zeit und Geschichte „dient die Gegenwart der Interpretation der Vergangenheit als Vorbild (d.h. die sozialen Bedingungen des Gegenwärtigen gehen in die Fragestellung, die Bestimmung von Bedeutung, die Selektion der Fakten und die Interpretation von Vergangenheit ein), zum anderen soll die dermaßen in der Gegenwart rekonstruierte Vergangenheit dann die Gegenwart erklären.“ (Friese 1993: 327)

Schaltstelle zwischen Vergangenheit und Zukunft prägt die Haltung zur Gegenwart die Deutung der Vergangenheit und die Projektion der Zukunft. ‚Gegenwartsbewältigung‘ – „coming to terms with the past was and is a precondition for coming to terms with the present (*Gegenwartsbewältigung*): these are two parts of the same process“ nennt Patrick Stevenson dieses, von ihm auf den Umbruch 1989/90 bezogene allgemeine Prinzip (Stevenson 1995: 40). So erklären sich Bestimmungen, welche die Gegenwart als eigenständige, die Deutung von Vergangenheit und die Antizipierung von Zukunft dirigierende Zeitkategorie definieren. Wir stellen also fest: Die Einordnung der frühen Nachkriegszeit als zeitgeschichtlich bedingter Umbruch, der mit dem Jahr 1945 beginnt, ist sinnfällig begründbar auch aus Haltungen der Zeitgenossen zu dieser Zeit. Zeitreflexionen der frühen Nachkriegszeit referieren implizit oder explizit auf das Jahr 1945. Es ist für Opfer der Impuls, sich als befreit zu fühlen und mit dieser Selbstwahrnehmung Tatsachen- und Erlebnisberichte über ihre KZ- und Zuchthauszeit zu schreiben. Täter veranlasst dieses Jahr (bzw. die mit ihm eintretenden Veränderungen), persönlich an sie gerichtete Schuldvorwürfe zurückzuweisen und zu versuchen, sich zu salvieren, zu exkulpieren. Nichttäter sehen die Deutschen dem Kollektivschuldvorwurf der Welt gegenüber, den sie im Zuge ihres als Identitätsdiskurs geführten Schulddiskurses abwehren.

Weiterhin: Zum ersten Mal im Neuhochdeutschen wird die sprachliche Wirklichkeit bestimmt von der Ablösung einer Diktatur durch eine Demokratie und damit und als Folge von der Existenz überhaupt eines solchen eben skizzierten Schulddiskurses. Das radikal Neue nach 1945 besteht in dem kommunikationsgeschichtlich bedeutenden Umbruchindikator der Struktur der Sprachgemeinschaft: Nie zuvor ließ sich eine ganze Sprachgemeinschaft nach ethisch-moralischen bzw. rechtlichen Kategorien unterscheiden. Nie zuvor ließ sich ein formationsübergreifender Diskurs hinsichtlich der an ihm Beteiligten unterscheiden nach denjenigen Rollen, die diese Beteiligten in der Vorumbruchzeit innehatten. Nie zuvor haben Opfer als Mitglieder einer integrierten religiösen und ethnischen Formation (Juden) oder als Angehörige des Widerstands (Sozialdemokraten, Kommunisten, Geistliche), Täter als Funktionäre eines ganzen verbrecherischen totalitären Regimes und Nichttäter als Angehörige einer belasteten Nation zeitgleich einen Diskurs geführt, der das Thema ‚nationale bzw. individuelle Schuld‘ zum Gegenstand hatte. Ohne die seit dem 8. Mai 1945 geltenden neuen Bedingungen würden also die Angehörigen der Sprachgemeinschaft nicht in diesen Beteiligungsrollen sprechen, in denen sie sprechen. So lässt sich tatsächlich und eben als Folge des Endes der die vergangenen zwölf Jahre prägenden Bedingungen diese Sprachgemeinschaft grundsätzlich unterscheiden nach diesen Beteiligungsrollen, die die Sprecher zur Zeit des Nationalsozialismus innehatten. Diese Struktur der Sprachgemeinschaft kohäriert mit dem Themengefüge ihres Diskurses, indem er das Großverbrechen Nationalsozialismus zum Gegenstand hat und damit Aspektualisierungen von ‚Schuld‘ realisiert.

Da es das Ende des Großverbrechens Nationalsozialismus ist, welches den Umbruch und das Nachdenken über Zeit bewirkt, hat der radikale Themenwechsel, der die Diskursgeschichte der frühen Nachkriegszeit kennzeichnet, gleichsam dieses inhaltliche Zentrum, das ohne diese Bezugsinstanz Nationalsozialismus nicht vorstellbar wäre: Welches Einzelthema von welchem Diskursteilnehmer in Bezug auf welche zeitliche Perspektive auch in Rede steht – die neuen Themen der Nachkriegszeit lassen sich mehr oder weniger dem Superthema ‚Schuld‘ subsumieren. Denn am Ende referieren die dominierenden Nachkriegsthemen allesamt zumindest implizit auf das Großverbrechen Nationalsozialismus, und ihre sprachlichen Manifestationen sind somit Aspektualisierungen von Schuld. *Nationalsozialismus* und *Schuld* sind gleichsam Synonyme. Die soziale Gültigkeit dieses Themas bestimmen zum einen die Opfer, durch ihre Existenz als entlassene KZ-Häftlinge und als Tatsachenberichte schreibende Zeugen. Zum andern bestimmen die Täter das Thema – durch ihre Existenz als ehemals am Nationalsozialismus entscheidend Beteiligte, die sich vor Gerichten, der Gesellschaft oder sich selbst rechtfertigen müssen. Schließlich bestimmen die Nichttäter das Thema, die nicht nur von Ethik und Moral gedrängt, das Ausmaß der Katastrophe erfassend, Ursachen aufspüren wollen, sondern die sich vor allem angeklagt fühlen als Angehörige des deutschen Volkes und die versuchen, das Ansehen dieses Volkes zu restituieren. Im Westen schicken sie sich an, die deutsche Gesellschaft auf den demokratischen Weg der sozialen Marktwirtschaft, im Osten auf den antifaschistisch-demokratischen Weg des Sozialismus zu bringen, und die Schuldfrage ist darum zu lösen.¹²

Am Ende möchte ich noch einmal auf Fritz Hermanns verweisen, dessen wissenschaftliches Denken sich stets durch undogmatische Offenheit und Bereitschaft auszeichnet, jegliche dem Verständnis von Sprache und Sprachgebrauch dienende professionelle Horizonterweiterung willkommen zu heißen. Am Beispiel des hier vorgestellten Analysekonzepts sollte deutlich geworden sein, dass nicht nur Sprachgeschichte, sondern Linguistik überhaupt auf solche Methodentoleranz angewiesen ist, wenn sie sich nicht, sich und ihre Gegenstände reduzierend, von neueren Forschungsrichtungen ausschließen, sondern im Gegenteil an der Fortentwicklung kulturgeschichtlicher Forschung teilhaben möchte.

¹² Denn „die Schuldfrage [spielt] in der Politik eine bedeutsame Rolle [...], insbesondere für den Aufbau und für die Aufrechterhaltung von Demokratien nach dem Zusammenbruch von Diktaturen.“ (Schwan 2001: 13)

Literatur

- Baeck, Leo (1946): „Der Sinn der Geschichte“. – In: Der Sinn der Geschichte. [Drei Vorträge aus der Sendereihe „Lebendiges Abendland“ des Deutschen Dienstes des Londoner Rundfunks; 5., 12. und 19.05.1946]. – Berlin: Carl Habel Verlagsbuchhandlung, 7-12.
- Böke, Karin, Frank Liedtke, Martin Wengeler (1996): Politische Leitvokabeln in der Adenauer-Ära. – Berlin/New York: de Gruyter.
- Bohrer, Karl Heinz (1990): Zu diesem Heft. – In: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken 44, 807.
- Broszat, Martin, Klaus-Dietmar Henke, Hans Woller (1990) (Hgg.): Von Stalingrad zur Währungsreform. Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland. – 3. Aufl. München: Oldenbourg Verlag.
- Busse, Dietrich (2003a): „Begriffsgeschichte oder Diskursgeschichte? Zu theoretischen Grundlagen und Methodenfragen einer historisch-semanticen Epistemologie“. – In: Carsten Dutt (Hg.): Herausforderungen der Begriffsgeschichte. – Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 17-38.
- (2003b): „Historische Diskursanalyse in der Sprachgermanistik – Versuch einer Zwischenbilanz und Ortsbestimmung“. – In: Martin Wengeler (Hg.): Deutsche Sprachgeschichte nach 1945. Diskurs- und kulturgeschichtliche Perspektiven. Beiträge zu einer Tagung anlässlich der Emeritierung Georg Stötzels. – Hildesheim, Zürich, New York: Georg Olms Verlag, 8-19.
- Cherubim, Dieter (1998): Sprachgeschichte im Zeichen der linguistischen Pragmatik. – In: Werner Besch, Oskar Reichmann, Stefan Sonderegger (Hgg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. – 2. Aufl. Berlin, New York: Walter de Gruyter, 538-550.
- Dieckmann, Walter (1983): „Diskontinuität? – Zur – unbefriedigenden – sprachkritischen und sprachwissenschaftlichen Behandlung der Nachkriegssprache in Deutschland 1945-1949“. – In: Jost Hermand, Helmut Peitsch, Klaus R. Scherpe (Hgg.): Nachkriegsliteratur in Westdeutschland. Band 2: Autoren, Sprache, Traditionen. – Berlin: Argument, 89-100.
- Dittmar, Norbert (1997): „Sprachliche und kommunikative Perspektiven auf ein gesamtdeutsches Ereignis in Erzählungen von Ost- und Westberlinern“. – In: Irmhild Barz, Ulla Fix (Hgg.): Deutsch-deutsche Kommunikationserfahrungen im arbeitsweltlichen Alltag. – Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter, 1-32.
- Dörr, Margarete (1998): „Wer die Zeit nicht miterlebt hat ...“. Frauenerfahrungen im Zweiten Weltkrieg und in den Jahren danach. Lebensgeschichten. – Frankfurt/New York: Campus.
- Drosdowski, Günter, Helmut Henne (1980): „Tendenzen der deutschen Gegenwartsprache“. – In: Hans Peter Althaus, Helmut Henne, Herbert Ernst Wiegand (Hgg.): Lexikon der Germanistischen Linguistik. – 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage Tübingen: Niemeyer, 619-632.
- Frese, Matthias, Michael Prinz (1996) (Hg.): Politische Zäsuren und gesellschaftlicher Wandel im 20. Jahrhundert. Regionale und vergleichende Perspektiven. – Paderborn: Schöningh.
- Friese, Heidrun (1993): „Die Konstruktionen von Zeit. Zum prekären Verhältnis von akademischer Theorie und lokaler Praxis“. – In: Zeitschrift für Soziologie 22, 5, 323-337.

- Goebbels, Joseph (1945): Joseph Goebbels Tagebücher 1945. Die letzten Aufzeichnungen. Einführung Rolf Hochhuth. – Gütersloh: Bertelsmann.
- Greimas, Algirdas (1958): „Histoire et Linguistique“. – In: *Annales*, 110-114.
- Grimm, Jacob (1880): *Geschichte der deutschen Sprache*. – 4. Aufl. Leipzig: Hirzel.
- Grünert, Horst (1984): „Deutsche Sprachgeschichte und politische Geschichte in ihrer Verflechtung“. – In: Werner Besch, Oskar Reichmann, Stefan Sonderegger (Hgg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. – Berlin, New York: Walter de Gruyter, 29-37.
- Hermanns, Fritz (1995): „Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn und Form und Gegenstand historischer Semantik“. – In: Andreas Gardt, Klaus J. Mattheier, Oskar Reichmann (Hgg.): *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien*. – Tübingen: Niemeyer, 69-101.
- (2003): „Linguistische Hermeneutik. Überlegungen zur überfälligen Einrichtung eines in der Linguistik bislang fehlenden Teilfaches“. – In: Angelika Linke, Hanspeter Ortner, Paul R. Portmann-Tselikas (Hgg.): *Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis*. – Tübingen: Niemeyer, 125-163.
- Hitler, Adolf (1995): „Politisches Testament“. – In: Goebbels, Josef: *Joseph Goebbels Tagebücher 1945. Die letzten Aufzeichnungen. Einführung Rolf Hochhuth*. – Gütersloh: Bertelsmann, 458-461.
- Kämper, Heidrun (2003a): „Zeitreflexion und Sprachgeschichte. Ein Konzept zur Erforschung des Nachkriegsdeutschen“. – In: Angelika Linke, Hanspeter Ortner, Paul R. Portmann-Tselikas (Hgg.): *Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis*. – Tübingen: Niemeyer, 249-260.
- (2003b): „Von zeitbedingten und ewigen Deutschen. Der Identitätsdiskurs in der frühen Nachkriegszeit und seine argumentative Struktur“. – In: Martin Wengeler (Hg.): *Deutsche Sprachgeschichte nach 1945. Diskurs- und kulturgeschichtliche Perspektiven. Beiträge zu einer Tagung anlässlich der Emeritierung Georg Stötzels*. – Hildesheim, Zürich, New York: Olms, 338-363.
- Kilian, Jörg (1997): *Demokratische Sprache zwischen Tradition und Neuanfang. Am Beispiel des Grundrechte-Diskurses 1948/49*. – Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- (2003): „'Demokratie' als Merkwort der Nachkriegszeit. Linguistische Begriffsgeschichte im Zeichen der kognitiven Semantik“. – In: Carsten Dutt (Hg.): *Herausforderungen der Begriffsgeschichte*. – Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter, 105-131.
- Kießmann, Christoph (1991): *Die doppelte Staatsgründung. Deutsche Geschichte 1945-1955*. – 5., überarbeitete und erweiterte Auflage Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Koebner, Thomas, Gert Sautermeister, Sigrid Schneider (1987) (Hgg.): *Deutschland nach Hitler. Zukunftspläne im Exil und aus der Besatzungszeit 1939-1949*. – Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Krings, Hermann, Hans Michael Baumgartner, Christoph Wild (1974) (Hgg.): *Handbuch Philosophischer Grundbegriffe*. – München: Kösel-Verlag.
- Linke, Angelika (1998): „Sprache, Gesellschaft und Geschichte. Überlegungen zur symbolischen Funktion sprachlicher kommunikativer Praktiken der Distanz“. – In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 26.2, 135-154.
- Mattheier, Klaus J. (1995): „Sprachgeschichte des Deutschen: Desiderate und Perspektiven“. – In: Andreas Gardt, Klaus J. Mattheier, Oskar Reichmann (Hgg.): *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien*. – Tübingen: Niemeyer, 1-18.

- (1998): „Kommunikationsgeschichte des 19. Jahrhunderts. Überlegungen zum Forschungsstand und zu Perspektiven der Forschungsentwicklung“. – In: Dieter Cherubim, Siegfried Grosse, Klaus J. Mattheier (Hgg.): Sprache und bürgerliche Nation. Beiträge zur deutschen und europäischen Sprachgeschichte des 19. Jahrhunderts. – Berlin, New York: Walter de Gruyter, 1-45.
- Niethammer, Lutz (1983-1986) (Hg.): Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930-1960. 4 Bände. – Berlin, Bonn: Dietz.
- Onderlinden, Sjaak (1991) (Hg.): Interbellum und Exil. – Amsterdam, Atlanta: Rodopi.
- Paul, Hermann (1920): Prinzipien der Sprachgeschichte. – 9. unveränderte Auflage Tübingen: Niemeyer 1975.
- Polenz, Peter von (1983): „Deutsch in der Bundesrepublik Deutschland“. – In: Ingo Reiffenstein, Peter von Polenz, Gustav Korlén (Hgg.): Tendenzen, Formen und Strukturen der deutschen Standardsprache nach 1945. – Marburg: Elwert, 41-60.
- (1995): „Sprachsystemwandel und soziopragmatische Sprachgeschichte in der Sprachkultivierungsepoche“. – In: Andreas Gardt, Klaus J. Mattheier, Oskar Reichmann (Hgg.): Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien. – Tübingen: Niemeyer, 39-68.
- Rüsen, Jörn (1983): Historische Vernunft. Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft. – Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht.
- Schlosser, Horst-Dieter (1990): Die deutsche Sprache in der DDR zwischen Stalinismus und Demokratie. Historische, politische und kommunikative Bedingungen. – Köln: Wissenschaft und Politik.
- Schwan, Gesine (2001): Politik und Schuld. Die zerstörerische Macht des Schweigens. – Frankfurt a. M.: Fischer.
- Steger, Hugo (1989): „Sprache im Wandel“. – In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 20, 3-31.
- Steininger, Rolf (2002): Deutsche Geschichte. Darstellung und Dokumente in vier Bänden. Band I. – Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Stevenson, Patrick (1995): „Gegenwartsbewältigung: Coming to terms with the present in Germany“. – In: Multilingua 14-1, 39-59.
- Stötzel, Georg (1995): „Die frühe Nachkriegszeit“. – In: Georg Stötzel, Martin Wengeler (Hgg.): Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland. – Berlin, New York: Walter de Gruyter, 19-34.
- Wehler, Hans-Ulrich (1995): „Selbstverständnis und Zukunft der westdeutschen Geschichtswissenschaft“. – In: Hans-Ulrich Wehler: Die Gegenwart als Geschichte. Essays. – München: C. H. Beck, 202-214.
- Wichter, Sigurd (1999): „Gespräch, Diskurs und Stereotypie“. – In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 27.3, 261-284.